Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 37 (1966)

Heft: 3

Artikel: Passt die Landwirtschaft noch ins Heimkonzept?

Autor: Konrad, A.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-807233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Passt die Landwirtschaft noch ins Heimkonzept?

Von A. O. Konrad, alt Verwalter des Landeserziehungsheims Albisbrunn *

Um die Beziehungen des Landwirtschaftsbetriebes zur Heimerziehung zu verstehen, ist es nötig, in der Geschichte des Anstaltswesens zurückzublenden. Abgesehen von einigen sporadischen Versuchen, kam es allgemein erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Gründung von sogenannten Armenerziehungs- und Rettungsanstalten, in dieser Epoche aber, als Ausfluss pietistischen Tätigkeitsdranges und humaner Verpflichtungserkenntnis, beinahe als Modeerscheinung, sehr zahlreich und vielfältig. Die katholische Caritas war schon früher aufgebaut worden, bewegte sich dann aber mit ihren Anstaltsgründungen doch auch im allgemeinen Rahmen.

Was war den früher, bevor es Anstalten gab für hilfsbedürftige Jugendliche? Wir können uns wohl kaum eine Vorstellung machen von dem erbärmlichen Zustand und dem Elend, in dem sich elternlose und verlassene Kinder befanden, deren es damals als Folge von Seuchen und Kriegsereignissen sehr viele gab. Sie bevölkerten die Strassen, wurden als Diebs- und Bettelvolk zur Landplage, liefen verkommenen Vaganten und herumlungernden Söldnern in die Hände, wurden da und dort vom Bettelvogt eingefangen und führten dann in Siechen- und Armenhäusern unter Dirnen und Säufern ein nichts weniger nichtswürdiges Leben und wuchsen zu einer neuen Generation von Verkommenen und Tagedieben heran.

Die napoleonischen Kriege führten in Europa und diesmal ganz besonders auch in der Schweiz zu einer Verelendung weiter Volksschichten und in deren Folge zu einer Massennot unter den Kindern. Damit war die Zeit reif geworden für die Ideen Pestalozzis, Jakob Wehrlis, Zellwegers und von Fellenbergs, wie anderer Gleichgesinnter. Der Aufbau und die Einrichtung der nun zahlreich entstehenden Anstalten muss aus dem Zeitgeist und aus den Zeitverhältnissen heraus verstanden werden. Auf der einen Seite strebte man die Sammlung heimat- und elternloser, verwahrloster, völlig unerzogener Kinder in den Anstalten an, um sie an Ordnung, Sitte und vor allem an regelmässige Arbeit zu gewöhnen, andererseits sah man als geeignetstes Mittel zur Sesshaftmachung und Angewöhnung an harte Arbeit die Beheimatung im bäuerlichen Leben. Der grösste Teil der schweizerischen Bevölkerung war damals doch bäuerlichen Standes. Die Industrialisierung hatte noch kaum eingesetzt. Es waren weniger Handwerker und Hilfsarbeiter gefragt, deren es genug gab, als Bauernknechte und Mägde. Es war also naheliegend, dass man in den Anstalten Mädchen und Buben Anstand, Ordnung und Brauch lehrte und sie zu tüchtigen Dienstboten zu machen versuchte. Pestalozzi sprach doch noch, gerade im Hinblick auf diese Jugend, von der «Erziehung zur Armut», und er scheint, übrigens wie die anderen Menschenfreunde der damaligen Zeit auch, in der sozialen Schichtung eine schöpfungsgemässe Gegebenheit gesehen zu haben. Das Problem des sozialen Aufstiegs und der differenzierten Berufswahl stellte sich einfach noch nicht. So war es gegeben, den Erziehungsanstalten landwirtschaftliche Betriebe beizugeben und dies aus zwei Gründen: Einmal musste Gelegenheit geschaffen werden, die Kinder für ihr späteres Leben als landwirtschaftliche Arbeitskräfte vorzubereiten, zum anderen sollte die Existenz der Anstalt durch den Landwirtschaftsbetrieb gesichert sein. Mit anderen Worten, die Kinder waren mehr oder weniger genötigt, mit ihrer Hände Arbeit ihr Brot weitgehend selbst zu erwerben. Die Oeffentlichkeit war noch weit davon entfernt, Unterstützung für diese Anstalten zu gewähren, und selbst kantonale Gründungen, die es auch gab, konnten nicht mit grossen Zuschüssen rechnen.

Die Volksmeinung, noch stark geprägt vom harten Urteil vergangener Jahrhunderte über alles, was nicht der bürgerlich-bäuerlichen Existenz entsprach, sah in der Rettungsanstalt eine Art Gefängnis, in dem man die verwahrlosten Jugendlichen am besten «hart anfassen und zur Arbeit zwingen» sollte. Man sah in den Kindern Schuldige, nicht Opfer. Nur verhältnismässig kleine Kreise, getrieben von religiöser oder humaner Verantwortlichkeit, trugen diese Anstalten, halfen immer wieder und brachten auch manche Freude hinein. Gegenüber den früheren Zuständen bedeuteten die Anstalten einen gewaltigen Fortschritt, und man blieb auch im Laufe der Zeit auf dem Erreichten nicht stehen und strebte vorwärts.

Um Jugendlichen, die sich für landwirtschaftliche Arbeiten nicht eigneten, doch eine Ausbildungsmöglichkeit zu verschaffen, wurden Lehrwerkstätten für einfache Handwerke, wie Schuhmacher, Schneider und etwa noch Schreiner, eingerichtet. Zumeist aber war der Landwirtschaftsbetrieb das Herzstück der Anstalt, Mittelpunkt, um den sich das Leben des Hauses drehte, nach desen Rhythmus im Ablauf der Jahreszeiten und des Tages sich das Erleben und der vielfach schon schwere Pflichtenkreis der Kinder abspielte. Das hatte sicher auch seine guten und anerkennnungswerten Seiten, und man kann sich vorstellen, dass viele rechtschaffene und tüchtige junge Leute aus diesen Anstalten hervorgingen. Da die Leiter derselben aber oft bessere Landwirte als Erzieher waren, muss auch das andere gesehen werden, dass auch viel Ungefreutes geschah, dass die Kinder oft weniger erzogen als dressiert, dass sie weniger geliebt als genutzt wurden, dass sie keine Jugend und keine Wohnstube hatten.

Mit der vermehrten Hinwendung zum verkürzten Kinde wurde das allerdings immer deutlicher gesehen und Gegenstand der Kritik. Nicht zuletzt kam aber der Protest auch aus den Reihen ehemaliger Anstaltskinder. Infolge der fortschreitenden Industrialisierung kam es zu wesentlichen Verschiebungen in der Sozialstruktur, auch die Lebensverhältnisse veränderten sich grundlegend. Der Gesichtskreis der jüngeren Generation erweiterte sich. Das Wunschbild der Jungen wurde farbiger und auch bedrängender. Die Anstalt selbst

---

* Vortrag gehalten an einer Arbeitstagung der Vereinigung für Kinderdörfer und Jugendsiedlungen und des Bernischen Heimleiterverbandes, im Druck erschienen in den FICE-Mitteilungen Nr. 15, 1964.

aber zeigte in ihrem Gefüge lange, zu lange, keine Neigung zu wesentlichen Neuerungen. Die Blechtellermentalität der Anfangszeit hatte ein eigentümliches Beharrungsvermögen, was nicht wenig dazu beitrug, das Anstaltswesen in Misskredit zu bringen und in weiten Kreisen irgendwie verdächtig zu machen. Auf eine Tatsache muss hingewiesen werden, dass viele Anstalten nach wie vor ihr Leben um den Landwirtschaftsbetrieb herum führen mussten, meist eben um ihrer Existenz willen. Das ist indessen kein Vorwurf an die Anstalten selbst.

Es ist noch nicht allzu lange her, dass man aus Jahresberichten wenig über die erzieherische und schulische Situation der Anstaltskinder, über ihre weiteren Absichten und ihre Entwicklung erfahren konnte, desto mehr aber über das Gedeihen der Kälber und den Ertrag der Runkelrüben. Nun, diese Zeit ist vorbei. Es entstanden die sogenannten Landerziehungsheime auf Grund neuer pädagogischer Sichten, Heime, die von Anfang an einen höheren Standard aufwiesen und die Anstalten alten Typs nicht nur wesentlich beeinflussten, sondern auch immer mehr zur Angleichung anregten. Inzwischen sind die Heime auf Grund erhöhter Versorgerleistungen und teilweise gesetzlicher, grosszügiger Subventionierung finanziell soweit gesichert worden, dass die Abhängigkeit der Anstalt vom Landwirtschaftsbetrieb doch in den meisten Fällen an Bedeutung verlor.

So können wir heute doch feststellen, dass der Landwirtschaftsbetrieb nicht mehr in vielen Anstalten und Heimen alleinige oder auch nur ausschlaggebende Existenzgrundlage ist, ja, dem rückläufigen Pendelschlag folgend, ist es vielfach so gekommen, dass der Landwirtschaftsbetrieb nur noch ganz lose mit dem Heim zusammenhängt und kaum mehr Zöglinge zur regelmässigen Mitarbeit eingesetzt werden. Man sieht sich deshalb tatsächlich vor die Frage gestellt, ob der Landwirtschaftsbetrieb im Heimkonzept noch seine Daseinsberechtigung hat. Ich möchte diese Frage mit einem vorbehaltlosen «Ja» beantworten. Es sprechen eine Reihe gewichtiger Gründe für dieses Ja.

Gerade die landwirtschaftliche Arbeit in ihrer grossen Vielfalt und ständigen Abwechslung, mit ihrem tages- und jahreszeitlichen Rhythmus, ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Anerziehung einer rechten Arbeitsgewöhnung, die Pflege von Tieren insbesondere die Möglichkeit, sich Pflichtgefühl und Pünktlichkeit anzueignen. Diese Wirkungen hatte die Arbeit in Feld und Stall natürlich schon immer und wird sie auch weiter haben. Des weiteren hat sie therapeutische Bedeutung, wo es sich darum handelt, eine überbordende Vitalität aufzufangen, psychische Ueberreizung oder nervöse Störungen abzubauen, ganz abgesehen davon, dass sie der körperlichen Entwicklung allgemein förderlich ist, solange keine Ueberforderung vorhanden ist. Ich denke nun allerdings bei meinen Ausführungen weniger an Schulkinder, bei denen so weit wie möglich die schulische Förderung im Vordergrund stehen und die Mithilfe im Landwirtschaftsbetrieb nur dosiert verlangt werden soll. Das wird ja den Anstalten früherer Zeiten zum Vorwurf gemacht, dass die landwirtschaftliche Arbeit immer die Priorität hatte und die elementarsten Bildungserfordernisse zurückstehen mussten.

Aber auch für Jugendliche im Lehrlingsalter soll die Beschäftigung in der Landwirtschaft nicht einfach generell angeordnet werden, oder weil Arbeitskräfte fehlen. Der Einsatz im oben angedeuteten Sinne einer Arbeitstherapie, auch zeitlich begrenzt, ist pädagogisch sicher richtig. Man könnte sich auch vorstellen, dass alle Neueintretenden eine Durchgangszeit in der Landwirtschaft absolvieren könnten, als Testmöglichkeit für die zu erwartende Arbeitshaltung. Immerhin bestünde auch in diesem Falle eine Abwertungsgefahr, wenn die landwirtschaftliche Arbeit so eine Art Vorstufe würde. Und gerade um das geht es mir, um die Aufwertung dieser Arbeit, denn ich denke daran, dass Heime mit angegliederten Landwirtschaftsbetrieben noch eine andere, wichtige Aufgabe übernehmen sollten, wobei es sich nicht um etwas grundsätzlich Neues handelt, aber eine Aufgabe, die man vielfach nicht mehr gesehen hat.

Wenn noch vor hundert Jahren die einfache und ausschliesslich aufs Praktische beschränkte Ausbildung der Heimjugend zu landwirtschaftlichen Arbeitskräften das Gegebene war, so stellen sich heute im modernen Industriestaat die Probleme wesentlich anders. Die Industrie braucht Nachwuchs. Heute, im Zeichen der

9./10. Mai 1966

VSA-Jahresversammlung in Zürich

Die diesjährige Tagung wird in folgender Weise durchgeführt:

1. Tag: Einführung in die Vollversammlung:

Thema: «Die junge Generation im Ringen um die Problematik unserer Zeit.»

Referent: Herr Prof. Dr. Konrad Widmer, Dozent an der Universität Zürich.

Kurzreferate von Heimleitungen:

«Schwierige Betreuungsfälle im Jugend- und im Altersheim.»

Referenten: Herr Ueli Merz, Schenkung Dapples, Zürich; Frl. Martha Locher, Obstgarten, Rombach; Herr Rudolf Wernli, Altersheim, Schaffhausen.

Diskussion in drei Gruppen.

Abendunterhaltung.

2. Tag: Jahresversammlung

Thema: «Erzieher und Zögling an den Grenzen des gegenseitigen Ertragens und Verstehens.»

Referent: Herr Prof. Dr. Jakob Lutz, Direktor der Psychiatrischen Poliklinik, Zürich.

Mittagessen auf dem Zürichseeschiff «Helvetia».

Das genauere Programm werden wir in der Aprilnummer veröffentlichen. Reservieren Sie bitte jetzt schon die beiden Maitage! Der Vorstand

Hochkonjunktur, ist allerdings für jeden, auch den letzten Hilfsarbeiter gut bezahlte Arbeit vorhanden. Der Gelernte wird aber auch jetzt und überall bevorzugt. Mit zunehmender Automatisierung wird der Berufsmann wichtiger, der Ungelernte eher unentbehrlich. Das Heim, das Jugendliche nicht nur nacherziehen, sondern auch beruflich für das Leben vorbereiten soll, sieht sich vor die Aufgabe gestellt, möglichst differenzierte Möglichkeiten zu Berufslehren oder Anlehren zu geben, sei es in eigenen Lehrbetrieben, sei es extern. Wo Fähigkeiten und Neigungen vorhanden sind oder geweckt werden können, ist die Berufslehre unter allen Umständen anzustreben, ist sie doch nicht nur von grösster Bedeutung, um das Selbstgefühl des jungen Mannes zu heben, sondern oft das Mittel, die persönliche Haltung zu festigen, weil ja auch die Existenz auf einer stabileren Basis ruht und die Entfaltungsmöglichkeiten viel zahlreicher sind.

Interessant ist es, festzustellen, wie sich gegenwärtig der industrielle Bedarf an Nachwuchskräften mit den Neigungen der Jugendlichen weithin trifft. Die metallverarbeitende Industrie bildet geradezu einen Sog, und die meisten Burschen, die vor der Berufswahl stehen, fühlen sich von Technik und der Metallverarbeitung besonders angezogen. Das hat nun auch seine Kehrseite. Die Anforderungen in den Metallarbeiterlehren wurden ständig gesteigert. Das trifft besonders für die Mechaniker zu. So kam es schon immer zu einer gewissen Auslese, die sicher in Ordnung war. Bei dem konjunkturbedingten Run auf Arbeitskräfte ist es nun aber die Metallindustrie selbst, die die Basis des Nachwuchses mehr und mehr verbreitert, was zur Folge hat, dass für andere Berufe das Lehrlingsangebot verknappt und vielfach nur noch von den weniger Begabten präsentiert wird. Ganz drastisch kommt dies bei den Nachwuchskräften der Landwirtschaft zum Ausdruck. Gewiss war das früher so, dass die Tätigkeit des Landarbeiters nicht als Beruf angesprochen wurde und dass bei der früheren Betriebsweise selbst für den Dümmsten sich noch eine sinnvolle Betätigung fand.

Das hat sich in den letzten Jahrzehnten nun aber immer mehr geändert. Das Phänomen der Landflucht, das übrigens nicht nur aus materiellen Gründen zu erklären ist, hat die Zahl der Arbeitskräfte derart reduziert, dass nur eine radikale Mechanisierung einen auch nur halbwegs wirksamen Ausgleich schaffen konnte. Diese Mechanisierung im Verein mit auch sonst differenzierter werdenden Arbeitsmethoden stellt nun nicht nur an den Betriebsleiter, sondern auch an seine Hilfskräfte in bezug auf Fähigkeiten und Ausbildung immer grössere Anforderungen. Das landwirtschaftliche Lehrjahr ist in dieser Hinsicht ein Anfang, aber bald einmal soll die Landwirtschaftslehre anderen Berufslehren einigermassen angeglichen sein, das heisst es müsste, ähnlich wie in den gewerblichen Berufsschulen, auch für theoretischen Unterricht gesorgt werden. Wie der Betriebsleiter, der Bauer, mit der Absolvierung der landwirtschaftlichen Schule sein Standesbewusstsein hat, soll auch der Mitarbeiter, auf Grund einer Voll-Lehre, bei seiner späteren Tätigkeit als Melker, Traktorführer, Maschinist im mechanisierten Betrieb zu einem rechten Bewusstsein kommen.

Damit wird die Bauernarbeit ganz allgemein aufgewertet. Soziologisch, wehrpolitisch und vorläufig auch noch gesamtwirtschaftlich gesehen ist die Erhaltung einer lebensfähigen Landwirtschaft für unser Land eine absolute Notwendigkeit. Voraussetzung ist dabei allerdings das Vorhandensein der nötigen und fachlich ausgebildeten Arbeitskräfte. Und damit komme ich nun zu einem Punkt, an dem sich dem Heim eine besondere Aufgabe stellt. Im Heim mit Landwirtschaft ist die Begegnung Jugendlicher mit derselben eine einzigartige Gelegenheit, das Interesse für die landwirtschaftliche Arbeit bei Jugendlichen auch aus nichtländlichen Kreisen zu wecken und mitzuhelfen, der Landwirtschaft wieder einen Stock von tüchtigen Mitarbeitern zu schaffen und zu sichern. Dabei stellt sich nun aber das Problem, das mich schon seit meiner Tätigkeit im Heim beschäftigt und aus dem heraus sich dann ein Wunschbild entwickelt hat, die Frage nach der Persönlichkeit, die befähigt ist, die Jugendlichen so zu führen, dass ein Berufswunsch im angestrebten Sinne wach werden kann.

Man vermag im Heim was immer für einen pädagogischen Zweck mit dem angegliederten Landwirtschaftsbetrieb verfolgen, das Resultat wird immer davon abhängen, wer mit den Burschen arbeitet und sie leitet. In dieser Beziehung ist sicher viel versäumt worden, vielleicht unvermeidbar, weil meist die wirtschaftlichen Verhältnisse stärker waren als ideelle Wünsche. Die Zeit scheint indessen für diesbzügliche Verbesserungen reif zu sein, da sich in der Landwirtschaft und im Bauernstand ganz allgemein ein Strukturwandel vollzieht. Ob wir diesen billigen oder nicht, steht nicht zur Diskussion, er drängt sich einfach gebieterisch auf und wird sich nicht aufhalten lassen.

Es ist in diesem Zusammenhang vielleicht gut, einige Gründe, die zur Abwanderung des Jungvolkes vom Lande führen, genauer unter die Lupe zu nehmen. Da ist einmal die Lohnfrage, die sich allerdins weniger quantitativ als in der Form stellt. Der ledige Arbeiter empfindet es oft als lästig, einen Teil seines Lohnes in der Form der «freien Station» gebunden zu sehen, wobei er nur zu oft übersieht, dass er dabei nicht schlecht fährt. Für Leute, die heiraten wollten, war die Sache schwieriger. Abgesehen von einem oft ungenügenden Einkommen für eine Familie, fehlten meist die nötigen Wohnungen. Dieses Problem scheint indessen auf gutem Wege zu sein, gelöst zu werden. Im mechanisierten Betrieb mit verhältnismässig kleinem, aber qualifiziertem Mitarbeiterstand, ist es möglich, rechte Löhne zu zahlen, und die Schaffung von entsprechendem Wohnraum setzt sich immer mehr durch und wird übrigens auch subventioniert.

Sicher ist die materielle Seite des Nachwuchsproblems zu lösen, das ist keine Unmöglichkeit und ist Sache organisatorischer und wirtschaftlicher Ueberlegungen. Anders ist es mit der ideellen Seite. Der Bedarf des landwirtschaftlichen Mitarbeiters verlangt nach einer Aufwertung. Ganz abgesehen davon, dass es im modernen Betrieb immer weniger geht, sich mit der Spreu des Arbeitsmarktes zu begnügen, kann der Jugendliche, sei er vom Lande oder von der Stadt, nur dann für die Landarbeit gewonnen werden, wenn sie sozial nicht unterbewertet wird. Im Ausdruck «nur ein Bauernknecht» haftet das Odium des Primitiven, des Unintelligenten. Diesem Umstand muss durch Erzeugung eines ausgesprochenen Berufsbewusstseins, das bildungsmässig und materiell unterbaut ist, begegnet werden.

(Schluss auf Seite 68)

Aufnahmen: Bruno und Eric Bührer, Schaffhausen

Schluss von Seite 66

Ich komme zurück auf den Landwirtschaftsbetrieb des Heimes und die anvisierte Aufgabe, geeignete Jugendliche dem bäuerlichen Berufe zuzuführen. Es sollte dies geschehen durch den Einsatz von landwirtschaftlich voll ausgebildeten Pädagogen, oder wenn man lieber will, von pädagogisch ausgebildeten Landwirten, die bereit sind, eine kleine Bubengruppe zu betreuen, zu führen, mit ihr zu arbeiten und sie zu unterrichten, der fähig ist, auch die kulturellen Werte des Bauernstandes aufzuzeigen und ein tragfähiges Berufsethos zu schaffen. Gerade die ideellen Aspekte dieser Ausbildung scheinen mir wichtig, die jungen Leute zu lehren, dass es noch etwas anderes gibt als Marktberichte. Vor 50 Jahren sind wir an den landwirtschaftlichen Schulen noch und noch auf «Rendite» dressiert worden. Die «Landflucht» ist die Quittung.

Abschliessend sei noch darauf hingewiesen, dass es wohl unerlässlich ist, für den «neuen» landwirtschaftlichen Mitarbeiter einen neuen Lebensstil zu entwickeln. Im Grunde genommen ist der Leutemangel in der Landwirtschaft weniger eine Geldfrage, wenigstens heute kaum mehr, als eine Frage der Freizeit und der Lebenshaltung. In dieser Richtung müssen wir wohl oder übel von den gewohnten Vorstellungen abrücken. Die Mechanisierung erlaubt in dieser Richtung wohl neue Konzeptionen und eine immer mehr sich aufdrängende Betriebsspezialisierung, die sich in der Arbeitszeitgestaltung günstig auswirken wird.

In anderen Ländern, ich erinnere hier an Däemark und Holland, soll man in dieser Beziehung schon um einiges voran sein. Wir werden nicht darum herum kommen, dem landwirtschaftlichen Dienstnehmer einigermassen gleiche Arbeitsbedingungen zu schaffen wie sie der Industriearbeiter hat. Seine Stellung muss in materieller, kultureller und hygienischer Hinsicht angepasst werden.

Die sich stellenden Fragen, die nicht leicht zu nehmen sind, werden aber weder durch Klagen über «die Arglist der Zeit» noch durch die gesteigerte Einstellung von Fremdarbeitern gelöst, sondern nur mit dem klaren Willen, vorurteilslos nach neuen Wegen zu suchen, die einer neuen und sicher nicht immer bequemen und sympathischen Zeit angepasst sind.

Bei dieser Aufgabe mitzuhelfen, halte ich die Heime mit Landwirtschaftsbetrieben herausgerufen.

Das Heimkind in der Landwirtschaft

Die bernischen Erziehungsheime mit ihren angegliederten Landwirtschaftsbetrieben sind für viele Amtsstellen der offenen Fürsorge ein Problem: Wie sollen sie den gesetzlichen Vertretern ihrer Schützlinge klarlegen, dass ein Stadtkind in ein Heim mit Landwirtschaftsbetrieb plaziert werden soll? Schon öfters wurden Anmeldungen zurückgezogen, sobald die Eltern erfuhren, dass zum Heim ein Bauernhof gehöre. Landluft wäre gerade noch gut — Arbeiten aber auf dem Lande ... nein!

An einer Tagung in Schweden im Jahre 1963 mussten wir uns von Vertretern des Ostblocks sogar sagen lassen, unsere Heim-Organisation mit Landwirtschaftsbetrieb sei ein «Anachronismus», also etwa das gleiche, wie wenn wir unsere Armee im Zeitalter des Atomkrieges mit Steinschleudern ausrüsten würden. Solche Kritiker sind einesteils nicht im Bilde, wie wir die Landwirtschaftsbetriebe als Erziehungsmittel einsetzen, und anderenteils sehen sie ihre Schützlinge bereits im Räderwerk der Industrie. Ich betrachte meine Buben als Kinder, die noch das Recht haben sollen, Kinder zu sein; unsere Arbeit darf nicht spezialisierte Berufsausbildung sein, sondern in erster Linie Menschenbildung. Geben wir uns kurz Rechenschaft, dass der grösste Teil unserer Heimkinder charakterliche Fehlentwicklungen und abnorme Eigenheiten mit sich trägt, verursacht durch die verschiedensten Umstände. Ich möchte hier nur einen Punkt aus dem grossen Problemkreis herausheben:

Das gestörte Vaterbild unserer Kinder

Pestalozzis Vaterbild sieht etwa so aus: Der Vater an der Werkbank bei seiner Arbeit, das Kind daneben, zuerst spielend, zuschauend. Später handlangernd, mithelfend, vom Vater in seiner Tätigkeit angewiesen und unterrichtet. So wächst es ganz einfach in die Arbeit und in das Arbeiten hinein. Es sieht wie der Vater arbeitet, es sieht, wie sich der Vater bei Widerwärtigkeiten verhält, es sieht seine Werke, es hat die Möglichkeit, die Zusammenhänge zwischen Aufwand und Ertrag mitzuerleben, verstehen zu lernen.

Durch die Entwicklung der menschlichen Produktions-Gesellschaft hat sich nun sehr vieles wesentlich geändert. Die meisten Väter arbeiten auswärts in einer Fabrik oder in einem Büro. Der Arbeitsablauf ist auseinandergerissen worden, so dass der Arbeiter selbst das Endprodukt seiner Arbeit oft nie sieht. Er kann so von seiner Tätigkeit nicht in gleichem Masse erfüllt und befriedigt sein, weil sie ja nicht etwas Ganzes, «sein Werk» ist. Das Kind vernimmt so öfters nur von den unangenehmen Seiten vom Beruf des Vaters; es erlebt ihn nicht mehr an seiner Arbeit. Damit wird dem Vater die Möglichkeit genommen, eine seiner Hauptaufgaben als Erzieher und Führer seines Kindes zu erfüllen, nämlich das Kind durch sein Vorbild zur Arbeit und zum Arbeiten zu führen.

Vor einiger Zeit wurde in einer Schweizerstadt in einer Schulklasse eine Erhebung durchgeführt. 1. Frage: Wo arbeitet der Vater? 80 Prozent aller Kinder konnten die Frage richtig beantworten. 2. Frage: Was arbeitet der Vater? Nur 20 Prozent der Kinder konnten die Frage beantworten.

So wird der Vater zum Aussenseiter in der Familie;

er ist derjenige, der das Geld heimbringt, der mit den Kindern am Abend schimpft, wenn die Mutter es verlangt (Familienpflicht), der sich aber auch gerne hinter seine Zeitung oder zu seinem Hobby zurückzieht und von den Kindern nicht gestört werden will, weil er sich für den nächsten Arbeitstag erholen muss. So ist